



**Ostern
2026**

Lichtblicke

Diakoniestiftung Thüringen gemeinnützige GmbH

Diakonie 
| diakoniestiftung
| thüringen

Unsere Leserin
Brigitte Momper ist seit dem 01.06.2025 Einrichtungsleitung in unserem Diakonie Seniorenzentrum JOLIOT CURIE Gera.
Als ausgebildete Deeskalationstrainerin im Gesundheitswesen setzt sie sich für ein respektvolles, sicheres Miteinander ein.
Ihr Ziel: Zusammenleben und Zusammenarbeit ohne Aggression. Dafür sind bewusster Umgang, klare Strategien und gut geschultes Personal entscheidend, um in angespannten Situationen professionell zu handeln und alle Beteiligten zu schützen.



Thema dieser Ausgabe:
Schutz geben

Vorwort des Vorstandes	4	Vorstand
Schutzmacht	6	Pastoraler Dienst
Im Gespräch mit der Betriebsärztin Dr. med. Anne Welzel	8	Interview
Autonomie wahren und gleichzeitig Schutz bieten	10	Gesundheit und Pflege
Schutz durch Vernetzung	11	Gesundheit und Pflege
Schutz erfahren im neuen Zuhause	12	Gesundheit und Pflege
Schutz geben, auch hinter den Kulissen	13	Gesundheit und Pflege
Pädagogische Verantwortung in einer vielfältigen Gesellschaft	14	Kinder und Familien
Deeskalation als gelebte Verantwortung	16	Teilhabe und Inklusion
Grüße aus dem Mutterhaus	20	Mutterhausbrief
Auf Spurensuche im Wimmelbild	24	Beratung und Gemeinwesen
Feierlicher Festakt zur Gründung der Diakoniestiftung Thüringen	26	Fusion
Der alltägliche Schutz	28	Bildung
Brandschutz	29	Zentrale Dienstleistungen
Bilder vom Sportteam	30	Sportteam
Rahmenkonzept Gewaltschutz – ein gemeinsames Versprechen	32	Gewaltschutzkonzept
Unsere Rätselfrage	34	Rätselspaß
Anzeigen	35	Anzeigen
Impressum	36	Impressum

Liebe Leserinnen und Leser,

er ist da, der Frühling mit allem Reichtum, den er verlässlich jedes Frühjahr aufs Neue im Gepäck hat – ist das nicht herrlich? Er entlässt Stück für Stück die Natur aus dem winterlichen Schutz von gefrorener Erde, knospenverschlossenen Blüten und noch schlafenden Baumtrieben. Der Winterschlaf von Flora und Fauna ist beendet, neues Leben kommt zum Vorschein, ist sichtbar und hörbar und ein frischer Duft liegt in der Luft.

Und auch wir Menschen kommen mehr und mehr aus unseren warmen Wohnungen heraus, verlassen sozusagen unseren Schutzraum, der in der dunklen und kalten Jahreszeit so wichtig ist, um nun unverseht und mit neuer Kraft von dem Licht und der Wärme der Natur empfangen zu werden.

Es ist wohl für die meisten von uns nur schwer vorstellbar ohne das schützende Heim, die wärmende Kleidung, die Privatheit der Familie, eine erfüllende Tätigkeit, gute Freundinnen und Freunde und ausreichend Nahrung, fröhlich und mit Zuversicht das Leben zu leben – Grundbedürfnisse, die für uns Menschen überlebenswichtig und leider doch nicht überall und für jeden gegeben sind. Da ist die unruhige weltpolitische Lage mit den vielen menschenrechtsverletzenden „Brandherden“. So sind Millionen Menschen auf unserer Erde von Krieg und Zerstörung, Gewalt, Armut sowie einem Mangel an Nahrung und medizinischer Grundversorgung betroffen; sie sind alldem schutzlos ausgeliefert.

Menschenrechte sind egalitär, gelten also für jeden Menschen gleichermaßen; unabhängig etwa von Herkunft, Geschlecht, Nationalität, Alter und Hautfarbe. Dieser Gleichheitsgrundsatz wird in Artikel 1 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte zusammengefasst mit: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“ Dazu zählt

unter anderem das Persönlichkeitsrecht auf körperliche Unversehrtheit als grundlegendes Menschenrecht.

Schutz geben ist ein Thema, das uns alle angeht, sowohl ganz individuell im Privaten als auch im gesellschaftlichen und dienstlichen Kontext. Menschen Schutz zu geben und ihnen zu ihrem Recht zu verhelfen, ist Teil unseres diakonischen Auftrages und ein Grundsatz der Nächstenliebe. Seit 2025 haben wir dieses wichtige Anliegen konzeptionell und verbindlich in unserem Rahmenkonzept Gewaltschutz niedergeschrieben und als handlungsverpflichtend für alle Mitarbeitenden installiert. Das Rahmenkonzept zielt darauf ab, unsere Einrichtungen und Dienste zu sicheren Orten für alle zu machen. Es ist von entscheidender Bedeutung, dass wir uns alle der Notwendigkeit dieses Schutzes bewusst sind und aktiv daran mitwirken. Wir alle tragen Verantwortung dafür, dass Gewalt in jeglicher Form keinen Platz in unserem Werk findet.

Im gesellschaftlichen Alltag, so auch in unseren Einrichtungen und Diensten, kann Gewalt in vielen Formen auftreten. Sie kann sowohl von Fremden als auch von nahestehenden Personen ausgeübt werden. Gewalt am Arbeitsplatz ist ein ernst zu nehmendes Thema, da sie die körperliche und psychische Gesundheit von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und allen uns anvertrauten Menschen gefährden kann und sich negativ auf die Arbeitsumgebung auswirkt.

Das Rahmenkonzept für Gewaltschutz dient als Grundlage und Orientierung für möglichst sichere und geschützte Arbeitsräume. Ziel des Rahmenkonzeptes ist es, mittels übergreifender Regelungen Orientierung zu geben und eine gemeinsame Haltung für ein professionelles Handeln zu formulieren, Maßnahmen zur Gewaltprävention zu definieren sowie das

Vorgehen bei Gewaltereignissen verbindlich und transparent zu regeln.

Jeder Dienst, jede Einrichtung hat ein auf die strukturellen und inhaltlichen Besonderheiten abgestelltes individuelles Konzept, abgeleitet vom Rahmenkonzept. Für jeden Mitarbeiter ist die Grundlagenschulung zum Gewaltschutz verpflichtend.

Wir haben damit den institutionellen Rahmen geschaffen, um die Entstehung von körperlicher, psychischer oder struktureller Gewalt im Vorfeld zu verhindern, Konfliktkompetenz zu fördern und für ein sicheres Miteinander zu sorgen. Gewiss stimmen Sie uns zu, dass dies ein wichtiger formeller Baustein ist, aber mindestens genauso wichtig ist es, dass wir alle mit sensiblem Herzen und offenen Augen durch das Leben gehen, ob im Dienst oder in der Freizeit, im Freundes- und Bekanntenkreis oder in gesellschaftlichen Kontexten. Es gilt, das hohe Gut der Unverletzbarkeit des Individuums zu schützen und, wenn nötig, zu intervenieren und zu handeln.

Lassen Sie uns alle wachsam unterwegs sein, nehmen wir unsere Nächsten in den Blick,

Neben unseren „Lichtblicken“ gibt es weitere Formate, wie das „Diakonal“ der Diakoniestiftung Weimar Bad Lobenstein. Wir freuen uns, gemeinsam neue Wege zu gehen, möchten aber betonen, dass unsere bisherigen Formate zunächst wie gewohnt bestehen bleiben.

gehen wir wohlwollend auf sie zu und werden wir uns unserer Verantwortung, „Schutz zu geben“, immer wieder aufs Neue bewusst. Werden wir dort wirksam, wo wir unmittelbar dazu beitragen können, für Schutz zu sorgen.

Tatenloses Abwarten und stumpfes Zuschauen sind keine christlichen Haltungen.

Dietrich Bonhoeffer

Herzlich grüßen Sie die Geschäftsführung der Diakoniestiftung Thüringen und Oberin Sr. Annegret Bachmann

v. l. n. r. Oberin Sr. Annegret Bachmann, Prof. Dr. Klaus Scholtissek, Lars Bagemihl, Tobias Reinhardt, Rektor Ramón Seliger, Rainer Neumer, Elke Slowik



Schutzmacht

In der heutigen Zeit hat man bei diesem Wort gemischte Gefühle. Wer die Macht hat, bestimmt die Weltordnung, so scheint es. In der Geschichte gab es immer wieder Bünde zwischen

Nationen, bei denen man sich gegenseitig Schutz gewährte, und wenn ein Partner mächtiger war als der andere, nannte man das eine Schutzmacht.

So eine Schutzmacht nimmt in einem Konflikt die

Interessen eines Staates gegenüber einem anderen Staat wahr. Aber auch im Kleinen gibt es das. Interessenverbände versuchen sich für die Rechte Unterdrückter oder Benachteiligter einzusetzen. Der Staat sollte das im besten Falle auch tun. Ich habe in meiner Arbeit immer wieder mit Menschen zu tun gehabt, die aus Ländern kommen, wo der Staat weder unterstützt noch geschützt hat. Wer am stärksten ist, wer am lautesten brüllt, bekommt Recht. Gott bewahre uns davor, dass wir solche Zustände in unserem Land bekommen.

Wie oft im Leben fühlen wir uns schutzlos ausgeliefert? Das gehört zum Menschsein dazu.

Tiere haben oft viel größere Fähigkeiten, sich zu schützen, zu verteidigen oder Gefahren

wahrzunehmen. Der Mensch: nackt und bloß. So scheint es. In der Schöpfung, als Gott den Menschen schuf, war dieser umgeben von Herrlichkeit an einem sicheren und wunderschönen Ort. Die Sehnsucht danach wohnt uns allen noch inne. Der Mensch wollte sich emanzipieren, die Sache selbst in die Hand nehmen, und hat Gott den Rücken gekehrt. Die Folgen davon sehen wir in der Weltgeschichte und in unseren eigenen Familien.

Im Weiteren gab es einen Tag, an dem hat Gott einen Mann berufen und ihm einen Bund angeboten. Das war Abraham, der Stammvater der Juden und Ismaeliten. Wenn wir die Geschichten im ersten Buch der Bibel lesen, sehen wir, dass Gott selbst die Schutzmacht der Großfamilie Abrahams und später des israelitischen Volkes wurde. An einen solchen Bund waren aber auch Bedingungen geknüpft. Es gab Gebote des Miteinanders und auch geopferter Tiere gehörten dazu. Inmitten der großen Völker der Antike überlebte das Volk und behielt seine Identität. Soweit die Geschichte des sogenannten Alten Testaments oder Alten Bundes.

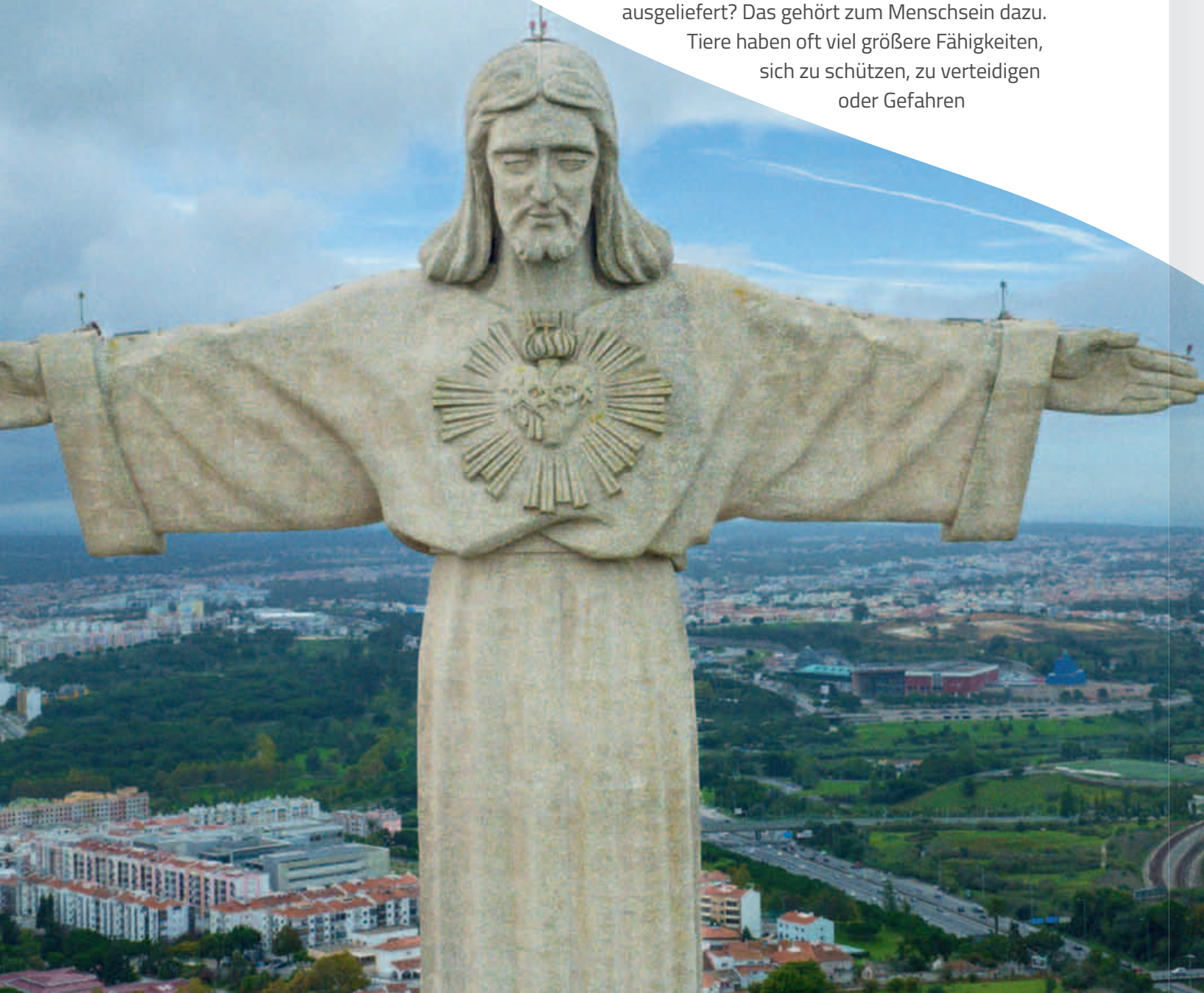
Nun bietet Gott in Jesus Christus einen neuen Schutzbund (Neues Testament) an. Auch dieser hat Gebote des Miteinanders.

Auch hier gibt es ein Opfer. Das Besondere ist aber, dass der Anführer der Schutzmacht nicht andere opfert, sondern sich selbst. Er bietet uns einen Schutzbund an.

Geborgen selbst noch im Tod. Sein Opfer besiegelt diesen Bund und ist unwiderruflich. Wenn wir Segen aussprechen im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, dann bedeutet das, auch Anteil an diesem Schutz zu haben. Vor kurzem verunglückte ein Kollege sehr schwer. Bei dieser Art des Unfalls hätte er tot sein müssen. Aber er lebt und hat nur Brüche an den Gliedmaßen. Ich bin überzeugt, dass unser segnendes Handeln im Namen der höheren Schutzmacht solche bewahrenden Auswirkungen hat. Also Gottes Segen auf allen Wegen auch für Sie.

Unter Gottes Schutz – Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem HERRN: „Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.“ Denn er errettet dich vom Strick des Jägers und von der verderblichen Pest. Er wird dich mit seinen Fittichen decken, und Zuflucht wirst du haben unter seinen Flügeln. Seine Wahrheit ist Schirm und Schild ... (aus Psalm 91)

*Diakon Markus Holtz,
Pastoraler Dienst*



Selbstfürsorge stärken und Belastungen erkennen

Im Gespräch mit der Betriebsärztin Dr. med. Anne Welzel

Dr. med. Anne Welzel ist seit 2016 als Betriebsärztin für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Diakoniestiftung Thüringen im Einsatz. Gemeinsam mit einem multiprofessionellen Team begleitet sie unsere Einrichtungen in ganz Thüringen – von der arbeitsmedizinischen Vorsorge bis zur Prävention psychischer Belastungen. Im Gespräch erklärt sie, was „Schutz geben“ in ihrem Berufsalltag bedeutet und warum Vertrauen dabei eine zentrale Rolle spielt.

Wie läuft arbeitsmedizinische Beratung ab?

Im Mittelpunkt steht die arbeitsmedizinische Vorsorge. Ich bin regelmäßig vor Ort in den Einrichtungen und biete Sprechstunden mit Voranmeldung an. Mitarbeiter werden aufgrund beruflicher Gefährdungen vorgestellt, etwa bei Infektionsrisiken oder Hautbelastungen. Dabei schätze ich immer auch die gesamten beruflichen Einflüsse ein.

Meine Grundaufgabe ist es, Menschen vorzubereiten, aufzuklären und zu beraten, damit sie bestmöglich vor beruflichen Gefährdungen geschützt sind. Dazu gehört zum Beispiel der Impfschutz: Ich prüfe, welche Impfungen notwendig oder empfohlen sind, kläre über Risiken auf und führe Impfungen durch oder kontrolliere den Immunstatus. Auch bei Schwangerschaften schaue ich frühzeitig, ob Mutter und Kind im jeweiligen Arbeitsbereich gut geschützt sind.

Wer kommt zu Ihnen und warum?

Ich betreue nahezu alle Mitarbeiter – viele bringen Vorerkrankungen oder Einschränkungen mit, etwa Rücken- oder Hautprobleme, die im Berufsalltag relevant sind. Mir ist wichtig, ihnen

Handwerkszeug mitzugeben: Was kann ich selbst tun? Wo sollte ich zusätzlich den Haus- oder Facharzt einbeziehen? Es geht darum, Eigenverantwortung zu stärken und frühzeitig gegenzusteuern.

Wenn Sie an „Schutz geben“ denken – welche Bedeutung hat das Thema in Ihrem Arbeitsalltag?

Ich erlebe häufig, dass Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer im Alltag sehr gebunden sind und Selbstfürsorge vernachlässigen. Gerade in Pflegeberufen stellen sich viele selbst zurück und kümmern sich zuerst um andere. „Schutz geben“ heißt für mich deshalb auch, einen Impuls zu setzen: den klaren Hinweis, dass man sich um sich selbst kümmern darf und soll. Manchmal braucht es diesen Anstoß von außen.

Wie unterstützen Sie Mitarbeiter konkret?

Oft kommen Mitarbeiter aus formalen Gründen zu mir, etwa zur Überprüfung ihres Impfschutzes. Im Gespräch zeigen sich dann psychische Belastungen – im Umgang mit Klientinnen und Klienten, im Team oder mit Vorgesetzten. Ich biete einen geschützten Raum, in dem solche Themen angesprochen werden können. Datenschutz hat dabei höchste Priorität; es wird nichts an den Arbeitgeber weitergegeben. Nicht jedes Problem lässt sich direkt lösen, aber ich nehme Hinweise mit in entsprechende Gremien: Wo gibt es Brennpunkte? Wo entstehen Belastungen, die zu Krankheitsausfällen führen? Es gehört zu meinen Aufgaben, Dinge anzustoßen – etwa Mitarbeiterberatung oder die Weitervermittlung an Psychologinnen und Psychologen. Das ist auch Prävention: Wenn ich sehe, dass jemand gefährdet ist, auszufallen, versuche ich frühzeitig Unterstützung zu

ermöglichen, zum Beispiel durch ambulante Psychotherapie.

Welche Maßnahmen stärken Mitarbeiter langfristig?

Wichtig sind zunächst Basismaßnahmen: Jede und jeder sollte die Möglichkeit haben, sich zur Vorsorge vorzustellen – nicht nur im Rahmen der Pflichtvorsorge, sondern auch als Angebotsvorsorge. Mir ist wichtig, dass alle Gelegenheit bekommen, sich mitzuteilen. Nur so gewinnen wir als Betriebsärzte ein Gefühl dafür, wo Schwerpunkte liegen. Langfristig spielen Führungskräfteentwicklung und Entlastung eine große Rolle. Zudem braucht es Angebote zu Stress und psychischen Belastungen – individuell oder in der Gruppe, als Schulung, Vortrag oder Workshop. Einrichtungen können entsprechende Konzepte anfragen und eigene Schwerpunkte setzen. Auch bestehende Konzepte wie Gewaltschutz tragen dazu bei, Schutz aktiv zu gestalten.

Wo liegen die Grenzen Ihrer Möglichkeiten?

Durch Datenschutzbestimmungen habe ich nur begrenzten Einfluss auf konkrete Arbeitsbedingungen. Manche Belastungen sind auch strukturell bedingt und nicht vollständig vermeidbar. Ich kann beraten und Empfehlungen aussprechen – die Umsetzung muss dann in den Einrichtungen oder Teams erfolgen.

Was mögen Sie besonders an Ihrer Arbeit?

Ich schätze es sehr, nah an den Menschen zu sein und präventiv arbeiten zu können – Dinge frühzeitig anzusprechen und zu helfen, bevor sich Probleme verfestigen. Die Intervalle

zwischen den Untersuchungen sind manchmal lang, deshalb fehlt mir gelegentlich die direkte Verlaufskontrolle. Umso schöner ist es, wenn Mitarbeiter wiederkommen und berichten, dass sie etwas für sich verändert haben, zum Beispiel Rückensport begonnen haben oder Belastungen klären konnten.

Auch der Austausch in Arbeitsschutzsitzungen mit Führungskräften macht mir Freude. Gemeinsam Lösungen zu entwickeln und Arbeitsbedingungen zu verbessern, ist sehr erfüllend – etwa im Rahmen des betrieblichen Eingliederungsmanagements, wenn jemand nach längerer Erkrankung wieder in den Beruf zurückkehrt.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Ich wünsche mir eine noch bessere Struktur und Organisation. Wir sollten nicht nur auf Anfrage aktiv werden, sondern grundlegend in allen Bereichen präsent sein. Dafür braucht es eine übergreifende Analyse: Wo finden noch keine regelmäßigen Termine oder Begehungen statt? Wo besteht Bedarf, der uns vielleicht noch gar nicht bewusst ist? Gerade im Kontext von Fusion und Bündelung von Ressourcen ist Effizienz wichtig. Die Arbeit wird nicht weniger, deshalb müssen wir unsere Zeit sinnvoll nutzen – so, dass sie nicht nur in Dokumentation fließt, sondern in wirksame, schützende Arbeit für die Menschen.

Interview: Jülie Mainzer, Fundraising | Unternehmenskommunikation



Autonomie wahren und gleichzeitig Schutz bieten

Der Diakonie Pflegedienst Gera zeigt, wie das geht

Seit rund zehn Jahren begleite ich nun Anneliese und Wolfgang Gehring im Rahmen meiner Arbeit als Betreuungskraft des Diakonie Pflegedienstes Gera. In dieser Zeit habe ich immer wieder erfahren, wie wichtig es ist, eine Balance zwischen Schutz und Autonomie zu finden. Bei Frau Gehring, die nach einer Erkrankung auf Unterstützung angewiesen ist und eine einseitige Lähmung hat, stellt sich regelmäßig die Frage, wie Selbstbestimmung und Sicherheit zusammen möglich sind. In der ambulanten Pflege ist es unser Ziel, den Klientinnen und Klienten so viel Selbstbestimmung wie möglich zu ermöglichen, dabei jedoch stets ihren Schutz zu gewährleisten.

Zu Beginn betreute ich ausschließlich Anneliese Gehring. Wir unternahmen häufig gemeinsame Spaziergänge und saßen bei schönem Wetter auf einer Bank. Wir führten Gespräche, unter anderem über ihren eigenen Garten, den sie viele Jahre lang besaß. Während der wöchentlichen Betreuung lag der Fokus auch auf der körperlichen Mobilisierung: Wir führten regelmäßig Bewegungsübungen und Massagen durch, um die eingeschränkte Körperseite zu fördern und ihre Beweglichkeit zu erhalten. In der damaligen Wohnung war das Leben aufgrund vieler Treppen zunehmend erschwert, so dass ein Umzug in eine Erdgeschosswohnung notwendig wurde. Der Umzug war eine große Herausforderung, die wir gemeinsam meisterten. Wir packten, organisierten den Wechsel und sorgten dafür, dass der Übergang so reibungslos wie möglich verlief. Kurze Zeit später musste Wolfgang Gehring aufgrund eines Schlaganfalls für einige Zeit ins Krankenhaus und in eine

Rehabilitationsmaßnahme. Trotz dieser Veränderung konnte Frau Gehring weiterhin in ihrer vertrauten Umgebung bleiben. Die Betreuung durch die Pflegedienstmitarbeiterinnen und -mitarbeiter sowie meine Unterstützung gaben ihr Vertrauen und Sicherheit, da sie nicht aus ihrem gewohnten Umfeld herausgerissen wurde. Die Betreuungsangebote für Familie Gehring sind stets individuell und an die Bedürfnisse der beiden angepasst. Während der regelmäßigen Betreuungszeiten finden neben alltäglichen Aufgaben auch gemeinsame Aktivitäten statt. Ob beim Backen von Kuchen und Plätzchen, beim Kochen oder bei gemeinsamen Spaziergängen – diese Momente tragen dazu bei, dass sich Familie Gehring weiterhin ein Stück Selbstständigkeit bewahren kann.

Darüber hinaus unterstütze ich die beiden je nach Bedarf auch bei hauswirtschaftlichen Aufgaben und nehme mir Zeit für biografische Gespräche. Diese persönlichen Gespräche über vergangene Erlebnisse und Familiengeschichten schaffen Nähe und tragen dazu bei, dass sich die Klienten wertgeschätzt fühlen. In all unseren Tätigkeiten und Angeboten geht es darum, die Autonomie der Klienten zu respektieren und gleichzeitig für ihre Sicherheit zu sorgen. Der Schutz der Klienten ist ebenso wichtig wie ihre Selbstbestimmung. Es ist unsere Aufgabe, diese beiden Aspekte in Einklang zu bringen. Dabei steht immer die individuelle Gestaltung der Betreuungszeiten im Vordergrund: Alles kann, nichts muss. Jede Betreuungszeit ist flexibel und wird auf die Bedürfnisse von Familie Gehring abgestimmt. Manche Aktivitäten ergeben sich auch spontan. Das zeigt, wie wichtig es ist, die Klienten in ihrem Alltag zu begleiten und ihnen trotz der erforderlichen Unterstützung ihre Selbstbestimmung nicht abzusprechen, sondern diese zu stärken!

Nicole Lehnhardt,
Betreuungskraft im Diakonie Pflegedienst Gera



Schutz durch Vernetzung

Gemeinsam begleiten in schweren Zeiten

Schutz geben bedeutet im Diako Palliativ Netzwerk Thüringen vor allem eines: da zu sein, wenn die Situation unsicher wird. Wenn sich Symptome plötzlich verschlechtern, wenn Sorgen überhandnehmen oder wenn Angehörige nicht mehr wissen, wie es weitergehen soll. In diesen Momenten geht es nicht nur um medizinische Versorgung, sondern auch um Halt und Orientierung.

Es ist ein später Nachmittag, als das Palliativteam aus Erfurt die Wohnung eines Patienten betritt. Die Tochter wirkt angespannt. Ihr Vater liegt im Wohnzimmer, die Atemnot hat zugenommen. Die Ärztin setzt sich zu ihm und fragt ruhig, was ihm im Moment am meisten zu schaffen macht. Er sagt leise, dass er keine Angst vor dem Sterben habe, aber große Angst davor, zu ersticken.

Gemeinsam wird besprochen, was jetzt helfen kann. Die Ärztin erklärt verständlich die Möglichkeiten und fragt, was für ihn stimmig ist. Er entscheidet sich für eine Anpassung der Medikation. Als die Tochter vorsichtig fragt, ob ein Krankenhausaufenthalt notwendig sei, schüttelt er den Kopf. Er möchte zu Hause bleiben. Das Team bestätigt diesen Wunsch und erklärt, wie es erreichbar bleibt. Nach einer Weile wird die Atmung ruhiger. Die Tochter atmet auf. Bevor sie gehen, sagt die Palliativfachkraft: „Sie dürfen jederzeit anrufen, auch nachts.“ Der Mann nickt und sagt leise: „Dann bin ich hier richtig.“

Im Diako Palliativ Netzwerk Thüringen entsteht Schutz durch enge Zusammenarbeit. Das Team der Spezialisierten Ambulanten Palliativversorgung (SAPV), Hausärztinnen und Hausärzte, Pflegeeinrichtungen und weitere Beteiligte stehen in regelmäßigem Austausch und handeln gemeinsam. Sicherheit entsteht dabei nicht durch eine einzelne Person, sondern durch ein verlässliches Miteinander. Für viele Patientinnen und Patienten bedeutet

diese Begleitung Schutz vor Angst und dem Gefühl, allein zu sein. Regelmäßige Besuche, feste Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner und die Gewissheit, jemanden erreichen zu können, geben Halt. Auch Angehörige erleben Entlastung. Viele sagen, wie gut es tue, zu wissen, dass sie nicht alles allein tragen müssen und dass ihre Sorgen ernst genommen werden.

Ein wichtiger Teil der Arbeit ist der Schutz von Selbstbestimmung und Würde am Lebensende. Der Mensch steht mit seinen Wünschen und Grenzen im Mittelpunkt. Entscheidungen orientieren sich nicht nur an medizinischen Möglichkeiten, sondern auch an dem, was für die betroffene Person stimmig ist. Das zeigt sich darin, dass Patienten informiert werden und mitentscheiden können. Auch der Wunsch, Behandlungen zu beenden, zu Hause zu bleiben oder Angehörige einzubeziehen, wird respektiert. Patientenverfügungen und Vorsorgevollmachten fließen in die Begleitung ein.

Würde zeigt sich oft in kleinen Dingen. In Gesprächen auf Augenhöhe, in Ruhe, im Respekt vor Intimsphäre und Gewohnheiten. Der Mensch bleibt mehr als Patient. Er bleibt Person. Schutz zu geben, heißt in der spezialisierten ambulanten Palliativversorgung, da zu sein, wenn es schwierig wird. Für viele schwerkranke Menschen und ihre Angehörigen ist genau das von entscheidender Bedeutung.

Sarah Reppenhagen, Teamleitung
Diako Palliativ Netzwerk Thüringen, Team Erfurt



Schutz erfahren im neuen Zuhause



Als Ergotherapeutin und Betreuungsfachkraft in der Diako Hospitalstiftung zu Altenburg begleite ich täglich Menschen in einer Phase großer Veränderung, dem Einzug in eine stationäre Pflegeeinrichtung. Dieser Schritt bedeutet für viele weit mehr als einen Wohnortwechsel. Er ist verbunden mit Abschied, Unsicherheit und dem Loslassen eines Zuhauses, das über Jahrzehnte Halt gegeben hat. Im Rahmen des Themas „Schutz geben“ durfte ich Gisela Börngen interviewen, die seit Oktober 2024 bei uns lebt. Ihre Geschichte macht eindrucksvoll sichtbar, was Schutz im Alter bedeuten kann. Gisela Börngen ist 91 Jahre alt. Ihre Kindheit war geprägt von den Nachwirkungen des Krieges und finanzieller Not. Dennoch gelang es ihr, sich ein eigenständiges, selbstbestimmtes Leben aufzubauen. Sie war verheiratet, hat einen Sohn und lebte mehr als 40 Jahre zusammen mit ihrem Mann. Sie beschreibt sich als selbstbewusste Frau, die in ihrem Leben viele Herausforderungen gemeistert hat. Umso einschneidender war die Entscheidung für den Umzug in unser Haus, ausgelöst vor allem durch zunehmende Sturzereignisse. Was „Schutz geben“ für sie bedeutet, beschreibt Frau Börngen klar und dankbar. Wahrgenommen zu werden, Freundlichkeit zu erfahren und das Gefühl zu haben, willkommen zu sein, stehen für sie im Mittelpunkt. „Ich bin dankbar, dass ich hier sein darf“, sagt sie. Der Einzug fiel ihr dennoch schwer. Besonders das anfängliche Leben im Doppelzimmer stellte für sie eine große Herausforderung dar. Nach einem langen Leben in Selbstständigkeit empfand sie die notwendige Unterstützung zunächst als schmerzlichen Verlust. Sie schildert offen die innere Spannung zwischen dem Wissen, Hilfe zu brauchen, und dem Wunsch, unabhängig zu bleiben. In dieser Phase waren es vor allem die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die ihr mit Ruhe, Geduld und Orientierung Sicherheit vermittelten. Kleine Schritte wie das gemeinsame Erkunden der Wohnebene oder das Erklären des Tagesablaufs halfen ihr, langsam anzukommen.

Entscheidend war für sie die zugewandte Haltung der Mitarbeiter. Ein offenes Ohr, ernst genommene Sorgen und Verlässlichkeit gaben ihr, wie sie sagt, Halt für die Seele. Die Angst vor weiteren Stürzen und vor völliger Abhängigkeit konnte nach und nach abgebaut werden, nicht zuletzt durch die Erfahrung, dass immer jemand erreichbar ist. Besonders wichtig war ihr dabei, dass ihre Selbstständigkeit bewusst gefördert wird. Schutz bedeutet für sie nicht, alles abgenommen zu bekommen, sondern ermutigt zu werden, so viel wie möglich selbst zu tun. Gespräche, das Einbezogenwerden in die Gemeinschaft und die Unterstützung durch ihre Familie stärkten zusätzlich ihr Vertrauen. Ein spürbarer Wendepunkt war der Umzug in ein Einzelzimmer. Mit eigenen Möbeln, Fotos und Erinnerungsstücken entstand ein Gefühl von Geborgenheit. Feste Rituale, ein klarer Tagesrhythmus und Angebote der sozialen Betreuung geben ihr bis heute Orientierung. Besonders betont sie, wie wichtig es für sie ist, dass ihr „Nein“ respektiert wird. Auch das empfindet sie als Schutz. Eine sehr persönliche Szene ist mir besonders in Erinnerung geblieben. In einer Nacht lag Frau Börngen wach und dachte über ihr Leben nach. Dabei erkannte sie, dass sie nicht mehr allein leben kann, und akzeptierte diese Realität. „Das Jammern lasse ich jetzt sein“, sagte sie sich selbst. Seit diesem Moment fühlt sie sich angekommen. Gemeinsame Feiern wie die große 100-Jahr-Feier im Haus sowie das Miteinander im Alltag verstärkten dieses Gefühl von Heimat. Heute gibt Frau Börngen ihre Erfahrung an neue Bewohnerinnen und Bewohner weiter. „Du bist hier besser aufgehoben als zu Hause. Hier schaut immer jemand nach dir und du bist behütet.“ Für mich zeigt dieses Interview eindrucksvoll, dass Schutz weit mehr ist als Pflege und Versorgung. Er entsteht durch gute Beziehungen und durch einen Rahmen, in dem Menschen auch im hohen Alter sie selbst bleiben dürfen.

**Sarah Schaaf, Betreuungsfachkraft,
Diako Hospitalstiftung zu Altenburg**

Schutz geben, auch hinter den Kulissen

Das Controlling sorgt für Planungssicherheit

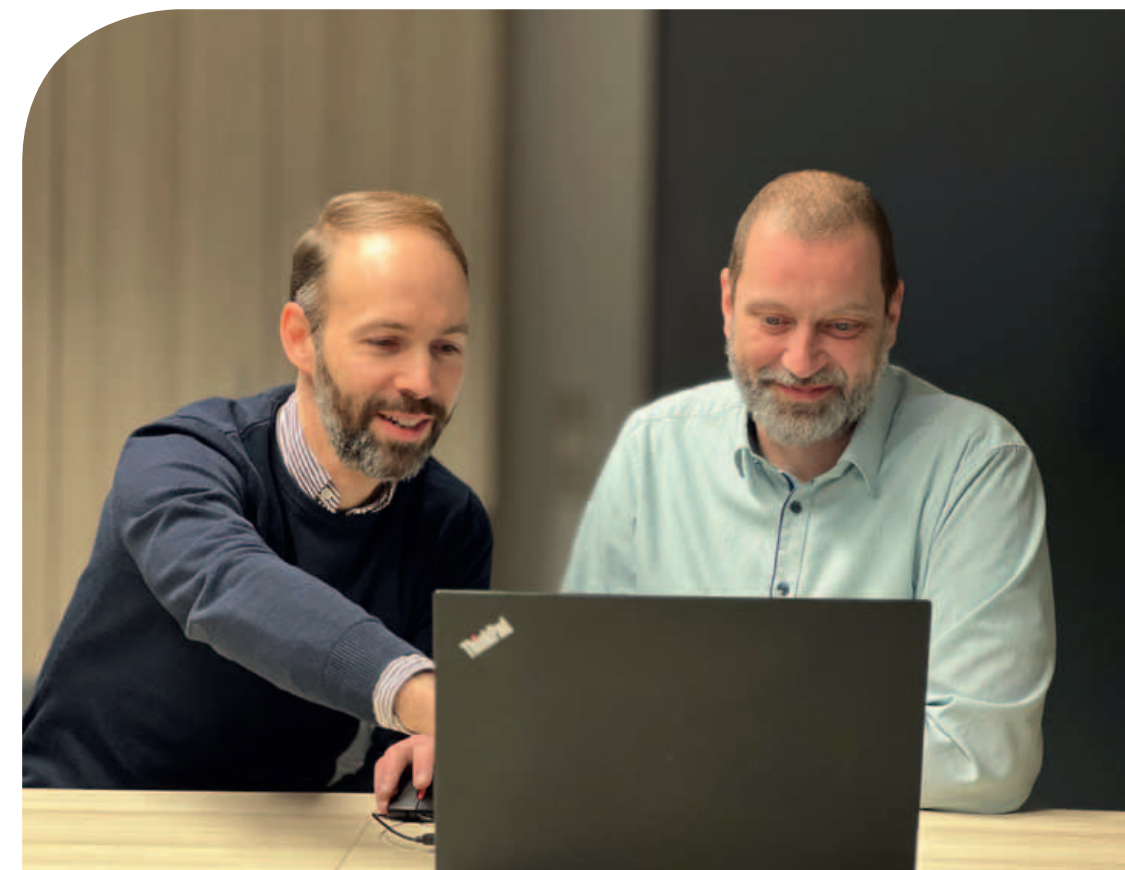
Schutz verbinden viele Menschen zuerst mit Pflege, Nähe oder persönlicher Begleitung. Doch Schutz entsteht oft dort, wo man ihn nicht sofort sieht. Auch im Controlling geht es darum, Sicherheit zu schaffen, unverzichtbar, wenn auch im Hintergrund.

Seit Anfang 2025 sind wir beide ausschließlich für das Kompetenzzentrum Gesundheit und Pflege unseres Unternehmens tätig und kümmern uns um Zahlen und Fakten. Die Kolleginnen und Kollegen wissen längst: „Wer Fragen zu Zahlen hat, dem helfen wir gern weiter.“

Unsere Aufgabe ist es, den Überblick zu behalten und dafür zu sorgen, dass die Rahmenbedingungen stimmen. Dazu gehören zum Beispiel die Abstimmung mit den Krankenkassen, wenn es um Pflegesätze geht, die Wirtschaftsplanung für unsere Einrichtungen und das Aufzeigen von finanziellen Möglichkeiten für neue Projekte. Wenn Mitarbeitende gut ausgestattet sind, Abläufe reibungslos funktionieren und Entscheidungen auf einer soliden Grundlage getroffen werden, entsteht Stabilität. Diese Stabilität schützt nicht nur Strukturen, sondern vor allem die Menschen, die darin arbeiten und begleitet werden. Controlling bedeutet dabei nicht Kontrolle im engen Sinne, sondern Verantwortung. Wir sorgen dafür, dass die Mittel sinnvoll eingesetzt werden, dass Abläufe planbar bleiben und die Einrichtungen handlungsfähig sind.

Gerade in Zeiten von Fachkräftemangel und steigenden Anforderungen ist das ein wichtiger Beitrag zum Schutz aller Beteiligten. Für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bedeutet das, Verlässlichkeit im Arbeitsalltag zu haben. Für Bewohnerinnen und Bewohner sowie Klientinnen und Klienten bedeutet es, dass Angebote bestehen bleiben und die Qualität gesichert wird. Für Führungskräfte schafft es Sicherheit bei Entscheidungen, die oft weitreichende Auswirkungen haben. Schutz zu geben, heißt im Controlling, vorausschauend zu handeln, Risiken früh zu erkennen, Gespräche mit Krankenkassen und Kostenträgern zu führen und gemeinsam Lösungen zu entwickeln – nicht laut und sichtbar, aber dafür wirksam. So trägt auch unser Bereich dazu bei, dass die Arbeit im Kompetenzzentrum Gesundheit und Pflege auf einem sicheren Fundament steht.

**Benjamin Schäfer und Martin Welling,
Angebotscontrolling im Kompetenzzentrum
Gesundheit und Pflege**



Schutz geben

Pädagogische Verantwortung in einer vielfältigen Gesellschaft

In unserer Diakonisch-integrativen Kindertagesstätte ARCHE NOAH werden aktuell 64 Kinder aus 21 verschiedenen Ländern betreut. Auch das multiprofessionelle Team aus 15 Pädagoginnen und Pädagogen hat eine große kulturelle Vielfalt. Viele Familien der Kinder haben ihr Heimatland aufgrund von Kriegen verlassen oder wurden von dort vertrieben. Unsere Kindertagesstätte war mit einer der ersten Orte, um in einem fremden Land Fuß zu fassen, erste Kontakte zu knüpfen und wieder Sicherheit zu verspüren.

Neben dem Bildungsauftrag trägt die Kindertagesstätte jedoch eine ebenso wesentliche Verantwortung: den Schutz der ihr anvertrauten Kinder. Dieser Schutzauftrag umfasst weit mehr als die Gewährleistung körperlicher Sicherheit. Er beinhaltet die Sicherung des seelischen Wohls, die Wahrung der Persönlichkeitsrechte, den Schutz vor Diskriminierung sowie die Schaffung eines

Umfeldes, in dem sich jedes Kind angenommen und wertgeschätzt fühlt. Besonders in Einrichtungen mit hoher kultureller Vielfalt und einem großen Anteil an Familien mit Migrationshintergrund erhält dieser Auftrag eine zusätzliche pädagogische Dimension.

Schutz bedeutet hier, kulturelle Identitäten nicht nur zu tolerieren, sondern aktiv wertzuschätzen. Mehrsprachigkeit wird als Ressource verstanden, religiöse Feste und kulturelle Traditionen finden Raum im Kita-Alltag und unterschiedliche Lebensweisen werden respektvoll thematisiert. Gleichzeitig bedarf es einer professionellen Haltung, die kulturelle Unterschiede nicht stereotypisiert oder bewertet. Pädagogische Fachkräfte müssen sensibel zwischen kultureller Vielfalt und dem Schutz des Kindeswohls unterscheiden. Nicht jede Differenz ist problematisch, doch das Kindeswohl bleibt stets oberste Priorität.

Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf der Zusammenarbeit mit Familien mit Migrationshintergrund. Vertrauen ist hier der Schlüssel. Manche Familien bringen

Unsicherheiten im Umgang mit Institutionen mit, sei es aufgrund sprachlicher Barrieren, eigener negativer Erfahrungen oder mangelnder Kenntnis des deutschen Bildungssystems. Transparente Kommunikation, niedrigschwellige Informationsangebote und eine wertschätzende Grundhaltung tragen dazu bei, Vertrauen aufzubauen. Wichtig ist, Eltern nicht als „Problemträger“, sondern als Experten für ihre Kinder zu betrachten. Eine gelingende Erziehungspartnerschaft wirkt präventiv und stärkt den Schutz des Kindes nachhaltig. Kommunikation mit den Familien findet in der Diakonisch-integrativen Kindertagesstätte ARCHE NOAH auf vielen Ebenen statt.

Alle Informationen werden in die sieben meistvertretenen Sprachen Russisch, Ukrainisch, Arabisch, Englisch, Rumänisch, Dari und Farsi übersetzt und per E-Mail, Flyer, Aushang und im persönlichen Gespräch weitergegeben. Für die Familien ist dies ein Zeichen von Wertschätzung (ich werde gesehen und für mich wird sich diese Mühe gemacht), es schafft in gleichem Maße aber auch ein Gefühl von Sicherheit, da sie vertraute Schrift lesen. Schutz in der Kita bedeutet zudem, Diskriminierung aktiv entgegenzuwirken. Kinder nehmen Unterschiede früh wahr. Werden Hautfarbe, Sprache, Kleidung oder religiöse Praktiken negativ kommentiert oder ausgegrenzt, kann dies tiefe Spuren hinterlassen. In verschiedenen Projekten lernen die Kinder zum Beispiel die Welt kennen, entdecken, wo die Familie ihres Freundes herkommt, oder lernen, über Gefühle zu sprechen, und erfahren, dass jeder Mensch gleich viel wert ist.

Des Weiteren ist ein professionelles Schutzkonzept vorhanden, das den strukturellen Rahmen dieser pädagogischen Arbeit bildet. Es umfasst klare Verhaltensregeln für



Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, transparente Beschwerdeverfahren für Kinder und Eltern sowie verbindliche Handlungsleitfäden bei Verdachtsfällen von Kindeswohlgefährdung. Ebenso gehören regelmäßige Teamreflexionen und Fortbildungen dazu. Dieses Schutzkonzept der Kindertagesstätte wird jährlich im Team fortgeschrieben. Nicht zuletzt erfordert die Arbeit mit Kindern aus Fluchtkontexten besondere Aufmerksamkeit. Manche Kinder haben belastende Erfahrungen wie Krieg, Verlust oder Unsicherheit erlebt. Eine traumasensible Pädagogik setzt auf verlässliche Tagesstrukturen, klare Rituale und sichere Rückzugsorte.

Ein Snoezelenraum kann in der Kindertagesstätte einen besonderen Beitrag zum Schutz und Wohlbefinden von Kindern leisten. In einer reizarmen, atmosphärisch gestalteten Umgebung mit gedämpftem Licht, weichen Materialien und beruhigenden Klangelementen erhalten Kinder die Möglichkeit, zur Ruhe zu kommen und ihre Sinne bewusst wahrzunehmen.

Stefanie Stolle, Einrichtungsleitung Diakonisch-integrative Kindertagesstätte ARCHE NOAH Jena



Schutz geben, wenn es schwierig wird

Deeskalation als gelebte Verantwortung

Ein deutliches „Stopp!“ ertönt im großen Raum der Hörselbergwerkstatt in der Adam-Opel-Straße in Eisenach. Enrico Schack, Deeskalationstrainer seit vielen Jahren, hat die Hand ausgestreckt und setzt damit ein deutliches Zeichen: „Ich bin für dich da! Aber respektiere meine Grenzen.“ Wenn Situationen kippen, braucht es Menschen, die ruhig bleiben können. Enrico Schack macht mit einer Gruppe von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern einen Kurs in Deeskalationstraining. Deeskalation schützt – Mitarbeiter ebenso wie Klientinnen und Klienten. Mit unserem dreitägigen Fortbildungsangebot stärken wir die professionelle Handlungssicherheit im Alltag.

Die zweite Dozentin an diesem Vormittag ist Ramona Dose. Sie ist neu ausgebildete Trainerin und es ist ihr erster Kurs. Aber sie bringt viel Neues aus der Ausbildung mit. Zum Beispiel, dass man bei der Übung von verbalen Techniken nicht die ganze Situation von vorn bis hinten durchgeht, sondern jede einzelne Sequenz gesondert. „Stimmt der Einstieg? Gelingt die Kontaktaufnahme? Ist die Lösungssuche realistisch? Wird bei Zuspitzung richtig reagiert?“

Menschen, die unsere Angebote nutzen, sollen sich sicher fühlen können – ebenso wie die Mitarbeiter, die sie begleiten, unterstützen und ihnen assistieren. Gerade dort, wo Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen, Belastungen und Lebensgeschichten aufeinandertreffen, entstehen Situationen, die herausfordernd oder sogar konfliktbeladen sein können. Umso wichtiger ist es, vorbereitet zu sein und professionell zu handeln. Schutz zu geben, ist ein zentraler Aspekt der Eingliederungshilfe. Mit dem Deeskalationstraining nach dem Konzept von ProDeMa (Professionelles Deeskalationsmanagement) bieten wir unseren Mitarbeitern ein praxisnahes und bewährtes Angebot, um Sicherheit, Handlungskompetenz

und Selbstschutz im Arbeitsalltag zu stärken. Das Training ist dabei weit mehr als das Erlernen einzelner Techniken – es ist ein umfassender Ansatz, der Haltung, Wahrnehmung und Kommunikation in den Mittelpunkt stellt.

Zentrales Element ist die Erkenntnis, dass Deeskalation lange vor einer möglichen Eskalation beginnt. Eigene Einstellungen, innere Ruhe und die Fähigkeit, Situationen realistisch einzuschätzen, spielen eine entscheidende Rolle. In den Trainings setzen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer intensiv mit den Ursachen von aggressivem oder herausforderndem Verhalten auseinander. Sie lernen, Warnsignale frühzeitig zu erkennen und angemessen darauf zu reagieren.

Dabei wird deutlich: Aggression ist selten „grundlos“. Sie entsteht häufig aus Überforderung, Angst, Frustration oder dem Gefühl, nicht gehört zu werden. Wer diese Hintergründe versteht, kann empathischer handeln und Eskalationen vorbeugen.

Ein weiterer Schwerpunkt des Deeskalationstrainings liegt auf der verbalen und nonverbalen Kommunikation. Stimme, Körperhaltung, Abstand und Blickkontakt beeinflussen maßgeblich, wie eine Situation sich entwickelt. Die Mitarbeiter üben, klar, wertschätzend und gleichzeitig konsequent zu kommunizieren. So entstehen Orientierung und Sicherheit – für alle Beteiligten. Diese Form der Kommunikation schützt nicht nur die begleiteten Menschen vor Eskalationen, sondern auch die Mitarbeiter selbst. Wer souverän auftritt und Handlungssicherheit ausstrahlt, reduziert das Risiko, in gefährliche Situationen zu geraten. Besonderer Wert wird dabei auf Teamarbeit gelegt. Deeskalation ist keine Einzelaufgabe, sondern gelingt am besten im abgestimmten

Miteinander. Klare Absprachen, gegenseitige Unterstützung und ein gemeinsames Verständnis von Verantwortung stärken die Sicherheit im Arbeitsalltag nachhaltig.

Das Deeskalationstraining leistet einen wichtigen Beitrag zur Gewaltprävention.

Gleichzeitig ist es Ausdruck unserer diakonischen Haltung: Wir wollen Menschen in schwierigen Situationen nicht alleinlassen, sondern ihnen mit Professionalität, Respekt und Klarheit begegnen. Indem wir uns gemeinsam stärken, geben wir den Menschen Schutz, die unsere Unterstützung in Anspruch nehmen. Deeskalation bedeutet, Beziehungen zu schützen, Würde zu wahren und Räume zu schaffen, in denen Entwicklung möglich bleibt.

„Alle unsere Mitarbeiter sollten unbedingt den Deeskalationskurs absolvieren“, so Enrico Schack. „Hier darfst du auch mal laut sein, dich ausprobieren und Energie ins Training einbringen. Wer hier dabei war, ist mindestens zweimal aus sich herausgegangen und hat 20 Mal gelacht!“

Diakon Dr. Günter Wild,
Leitung Kompetenzzentrum Teilhabe und Inklusion

Trainer Enrico Schack
Deeskalation ist Schutz bieten



Deeskalation ist Offenheit zeigen



Deeskalation ist Grenzen setzen





**„Denn er hat seinen
Engeln befohlen über dir,
dass sie dich behüten auf
allen deinen Wegen.“**

Psalm 91, Verse 11-12

Am Fuße der Wartburg

„Herzlich lieb habe ich dich, HERR, meine Stärke!
HERR, mein Fels, meine Burg, mein Erretter;
mein Gott, mein Hort, auf den ich traue, mein
Schild und Horn meines Heils und mein Schutz!“
Psalm 18, 2-3

„Ein feste Burg ist unser Gott“, so schrieb es
Martin Luther. Vielleicht hatte er dabei unsere
Wartburg im Blick, die einst für ihn zum Schutz
und zur Zuflucht vor dem Kaiser und Papst
wurde.

Es ist gut, wenn wir einen Ort haben, an den wir
flüchten können, wenn uns Angst und Sorge
bedrängen. Unzählige Dinge und Anforderungen
strömen am Tag auf uns ein. Manch einer ist
getrieben von Ungewissheit und Zweifeln.
Unsere Welt ist schnell und unruhig geworden.
Was kann uns in dieser Zeit Sicherheit und
Halt geben?

Das Symbol einer Burg ist schon seit
Jahrtausenden Sinnbild dafür. Sie gehören
heute nicht mehr in unseren Baustil und unsere
Gesellschaftsform. Dennoch wirken sie bis heute
mit ihren dicken Mauern unverwundlich.
Kein Feind wird sie erobern, kein Sturm
umwerfen. So wurde die Burg ein Symbol für
einen Ort, der fest steht und Schutz und
Zuflucht gibt.

Vor 3000 Jahren brachte der Psalmbeter dieses
Bild der Burg mit unserem Glauben an Gott in
Verbindung. Über viele Generationen haben
Menschen die Erfahrung gemacht, dass Gott
wie ein Fels in der Brandung steht. Auch wenn
sich die Welt dreht, Gott bleibt uns treu. In
Mitteleuropa ist uns dies nicht mehr so
bewusst; bis heute ist der christliche
Glaube die größte Weltreligion
mit wachsender Tendenz.
Mehr als ein Viertel
aller Menschen der
Erde glaubt an
Jesus Christus.

Hunderttausende von ihnen werden wegen
ihres Glaubens verfolgt oder erleiden
Benachteiligungen. Gerade in solchen Situationen
erleben sie in ihrem Glauben Gott oft als
Zufluchtsort. Bei aller Anfechtung kann ihnen der
Glaube nicht genommen werden.
Er ist unumstößlich.

Gott ist unsere Zuflucht und unser Schutz.
Für die einen ist es eine existenzielle Erfahrung.
Für uns ist es eher eine innere Erkenntnis.

Was gibt meinem Leben Sinn? Woran kann ich
mich orientieren? Was bleibt, wenn alle sich
verändern? In diesen Lebensfragen möchte Gott
mit uns in Kontakt kommen und uns Halt geben.
Schon zur Gründung der Ev.-Luth.
Diakonissenhaus-Stiftung Eisenach wurde
ein monatliches Infoheft wie die „Lichtblicke“
herausgebracht, welches über viele Jahre viele
Menschen erreichte. Es hieß „vom Fuße der
Wartburg“.

Ich finde, es ist ein schönes Bild; am Fuße einer
Burg dürfen wir uns schon in deren Schutz
wissen. So ist es auch mit unserem Glauben.
Gott ist uns ganz nah. Er ist nur ein Gebet von
uns entfernt. Wir dürfen zu ihm kommen und
Schutz und Zuflucht finden.

Bleiben Sie behütet und gestärkt von Gott.

Oberin Sr. Annegret Bachmann,
Vorstand Ev.-Luth. Diakonissenhaus-Stiftung



Der Herr segne und schütze dich

Zum Geburtstag gibt es die schöne Tradition,
gute Wünsche weiterzugeben.
In vielen Gratulationen und Geburtstagskarten
werden uns diese zugesprochen.

„Ich wünsche Dir Gesundheit.“
„Ich wünsche Dir jeden Tag etwas zu lachen.“
„Ich wünsche Dir Glück und Erfolg.“

Es gibt so viel, was wir anderen mit auf den
Lebensweg geben können. Im Mutterhaus tun
wir dies in besonderer Form. An jedem Tag
lesen wir in unseren Andachten die Namen der
Kolleginnen und Kollegen vor, die an diesem Tag
Geburtstag feiern. Wir sind dadurch mit ihnen
verbunden, erfahren, in welchem Bereich sie
arbeiten, und stellen uns vor, was sie vielleicht
gerade bewegt. An manchen Tagen hat nur ein
Kollege Geburtstag (z. B. am 29. Februar),
an den meisten Tagen lesen wir aber zwischen
5 und 15 Namen vor.

Anschließend beten wir für sie; ein Gebet mit
guten Wünschen um Schutz und Segen für ihr
neues Lebensjahr, ihre Familien und ihre Arbeit.
Gott möge sie behüten und ihnen Kraft und
Fröhlichkeit ins Herz geben. Wir beten um Segen
für alle Kollegen an ihrem Ehrentag.

Doch dies ist nicht alles: Im Mittagsgebet bringen
wir die einzelnen Arbeitsbereiche vor Gott.
Wir beten für die Menschen, die Rat und Hilfe
brauchen, und wir beten für die Kollegen in den
Bereichen. Wir beten für die Leitungsgremien
in unserem Unternehmen und für die
Gemeinschaften.

Die Woche ist aufgeteilt und jeder Tag hat sein
Gebetsanliegen. Wir glauben daran, dass unser
Werk nicht allein durch Menschenkraft und
-weisheit bestehen kann. Wir brauchen Gottes
Segen, sein Lenken und Leiten.
Als Gemeinschaften sehen wir das Gebet als
einen unserer Aufträge.

Wir sind die Fachkräfte des
Gebetes.

Wir sind uns bewusst, dass in unserer
Gesellschaft immer weniger Menschen
einen Bezug zum Glauben an Gott und zum
Gebet haben. Deshalb übernehmen wir es
stellvertretend für viele.

Wir laden Sie ein, mitzumachen, wir suchen
immer wieder Beterinnen und Beter.
Zum Geburtstag geben wir uns gute Wünsche
weiter, wir zünden eine Kerze an und singen
vielleicht ein Lied.

All dies hat seinen Ursprung in christlicher
Tradition. Die guten Wünsche sind ein
zugesprochener Segen. Die Geburtstagskerze ist
das Lebenslicht, das uns leuchtet. Das Lied lässt
uns loben und danken, für all das Gute, was Gott
schenkt.

Oberin Sr. Annegret Bachmann,
Vorstand Ev.-Luth. Diakonissenhaus-Stiftung



Wie die Geburt ist das Sterben Teil des Lebens

Die Würde des Menschen ist unantastbar – so steht es im Grundgesetz und so haben wir es auch in unser „Positionspapier zum Umgang mit assistiertem Suizid in unseren Einrichtungen und Diensten“ aufgenommen.

In der diakonischen Arbeit sind wir jeden Tag mit Menschen in Kontakt, oft erfolgt dies im Rahmen von Grenzerfahrungen des Lebens. Menschen suchen nach Hilfe und Sinn in ihrem Leben und fragen danach, wie es weitergehen kann. Wir haben ein großes Angebot von Beratungen, Wohnformen, begleitenden Diensten, pflegerischer und medizinischer Zuwendung.

Es ist uns wichtig, in allen Bereichen und Begegnungen die Würde des Menschen in den Vordergrund zu stellen. Egal, wie jemand sein Leben lebt, welche Lebensphase gerade vordergründig ist, egal, ob ein Mensch eine Behinderung, Krankheit oder Besonderheit hat, nichts sollte die Würde des Einzelnen beschädigen.

Auf dieser Grundlage haben wir im vergangenen Jahr das Positionspapier verabschiedet. Die Würde und Selbstbestimmtheit der Klientin, des Klienten oder der Bewohnerin, des Bewohners wird anerkannt.

Gleichzeitig sehen wir, dass unser Leben in Gottes Hand ist. Auch wenn gerade am Ende des Lebens das Leid oft eine schwere Belastung ist, bleibt es Teil des Lebens. Viele Menschen haben Angst vor diesem Leiden, aber nicht vor dem Sterben. Andere Menschen nehmen unter großen Anstrengungen medizinische Behandlungen auf sich, um ihr Leben zu behalten. Beides liegt nach unserem Verständnis in Gottes Hand. Beides wollen wir respektieren und Menschen an ihrem persönlichen Lebensende begleiten.

Dennoch bekennen wir für uns als diakonisches Unternehmen: Der assistierte Suizid gehört nicht zum Leistungsspektrum in unseren Einrichtungen. Wir werden niemandem eine solche Möglichkeit anbieten. Gleichzeitig wollen

wir die Menschen mit solch einem Wunsch nicht verurteilen oder ausgrenzen.

In einem Fachtag mit den Leitungen der Einrichtungen sind wir im Februar dazu in den Austausch gegangen.



Es ist uns wichtig, im Miteinander unser Handeln zu reflektieren und für unsere Klienten da zu sein. Dies geschieht in den verschiedenen Bereichen in vielfältiger Weise. Durch Beratung, medizinische Versorgung und seelsorgerliche Begleitung wollen wir Leiden verringern. Hierzu ist es uns wichtig, unsere Kolleginnen und Kollegen zu qualifizieren und zu stärken. Gleichzeitig gilt es, Angehörige einzubeziehen und zu begleiten.

Es gilt, ein Netzwerk aufzubauen, das übergreifend eine würdevolle und fachliche Begleitung ermöglicht. Wie ein schützender Mantel könnte dies Vertrauen und Geborgenheit auf dem letzten Weg des Lebens schenken.

Oberin Sr. Annegret Bachmann,
Vorstand Ev.-Luth. Diakonissenhaus-Stiftung

Schutzraum mitten im Leben

Seit 2016 befindet sich im Plattenbaugebiet Gotha-Siebleben der Erprobungsraum STADTteilLEBEN. Kirche kommt plötzlich ganz nah und wird greifbar. Eine kleine Gruppe von Christinnen und Christen hat sich bewusst entschieden, in diesen Stadtteil zu ziehen und christliche Gemeinschaft mit den Menschen vor Ort zu leben. Seit einigen Jahren fördert die Brüder- und Schwesternschaft Johannes Falk dieses Projekt finanziell.

Andrea Haase schreibt über ihr Leben und ihre Arbeit:

Bei STADTteilLEBEN haben wir mit vielen Menschen Kontakt, die nach Deutschland kommen, weil sie Schutz suchen. Aus den verschiedensten Herkunftsländern kommen sie zu uns aufgrund von Krieg und Verfolgung. Doch auch das Ankommen hier ist nicht leicht. Aus diesem Grund bieten wir seit über vier Jahren eine niedrigschwellige Beratung direkt im Wohngebiet an. Da geht es zum Beispiel um das Ausfüllen von Anträgen, um die Suche nach Kita- bzw. Schulplätzen, um das Installieren und Erklären der App zur Bestellung des Mittagessens, um Anrufe beim Arzt, bei der Ausländerbehörde, beim Vermieter. Vieles wird über die Jahre schon selbst bewältigt, anderes ist so kompliziert, dass weiterhin Hilfe durch den Behördenschwengel nötig ist. Oftmals ist die Beratung der Erstkontakt zu uns als Initiative. Später kommen die Kinder zu OpenHouse und zu Ferienangeboten oder die Mütter nehmen am Angebot „Deutsch lernen für Mütter“, das eine Ehrenamtliche verantwortet, teil. Einige Familien sind auch bei unserem Stadtteilgarten dabei und gerade beim gemeinsamen Tun entsteht Kontakt zu den Nachbarinnen und Nachbarn. Manche Frauen bringen auch leckeres Essen zu einem unserer Stadtteilstefen mit. So erleben sie, dass sie nicht immer nur die Bedürftigen sind, sondern auch etwas einzubringen haben.

Auf diese Weise gelingt Integration Schritt für Schritt, auch wenn es ein langer Prozess ist.

Doch leider fühlen sich viele der Familien auch hier in Deutschland nicht immer sicher. So erzählte mir A., dass er Angst habe, durch den Innenhof zu laufen, um seinen Müll wegzubringen, weil er von einer Gruppe von „Alteingesessenen“ immer wieder rassistisch beschimpft werde. Auch seine Tochter traue sich nicht, auf dem Spielplatz zu spielen. Sie fühlen sich nicht willkommen und sind diesen rassistischen Anfeindungen schutzlos ausgeliefert. Leider hat auch ein Gespräch von meiner Seite mit der Gruppe nicht zur Bereitschaft eines konstruktiven Gesprächs geführt, sondern es wurde weiter extrem entwürdigend über die Menschen gesprochen. Deshalb haben wir entschieden, dass es wichtig ist, unsere Nachbarn mit Migrationsgeschichte zu stärken und ihnen Unterstützungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Dazu fand im Dezember gemeinsam mit Kooperationspartnern ein Auftaktworkshop zum Thema „Aktiv gegen Rassismus“ statt. Schon der offene Austausch mit vielen anderen, die ähnliche Erfahrungen machen, war stärkend. Eine Fortsetzung des Workshops ist im Frühjahr geplant.

Andrea Haase,
Initiative STADTteilLEBEN Gotha





Das Wimmelbild ist von Kevin Heinrich aus dem Fachbereich Migration und Integration gestaltet worden. Herr Heinrich war bis zum 31.01.2026 Projektmitarbeiter für unseren Interkulturellen Garten in Gera-Bieblach und hat Beratung für geflüchtete Menschen mit Aufenthaltstitel durchgeführt. Im Wimmelbild sind neben bekannten Symbolen der Diakonie auch einige Mitarbeitende dargestellt und versteckt worden. Vielleicht erkennt sich der ein oder andere wieder? In vielen kleinen Einzelheiten sind einzelne Aspekte des Themas „Schutz geben“ umgesetzt worden. Bei genauem Hinschauen findet man sie.

Viel Spaß beim Entdecken!

Aus zwei wird eins:

Feierlicher Festakt zur Gründung der Diakoniestiftung Thüringen

Mit einem festlichen Vespertagesdienst und einem freudigen Empfang haben wir in Weimar die Gründung der Diakoniestiftung Thüringen gefeiert.

Durch die Fusion der Diakoniestiftung Weimar Bad Lobenstein und der Diako Thüringen ist zum 1. Januar 2026 der größte sozial-diakonische Träger in Mitteldeutschland entstanden. Mit rund 6.000 Mitarbeitenden und vielen ehrenamtlich engagierten Menschen erbringen wir Leistungen in den Bereichen Altenhilfe, Gesundheit, Kinder-, Jugend- und Familienhilfe, Bildung, Eingliederungshilfe, Beratung, Praxen und Suchthilfe.

Mehr als 250 Einrichtungen, Dienste und Projekte wirken in 50 Städten und Gemeinden in Thüringen als wichtige Stütze der Gesellschaft. Beide Träger haben sich zusammengeschlossen, um mit vereinter Kraft Zukunft zu gestalten: diakonisch ausstrahlend, fachlich kompetent und regional wirksam. In den Einrichtungen vor Ort ändert sich kaum etwas. Jedes Angebot bleibt bestehen, alle Mitarbeitenden werden mit ihren Kompetenzen und Begabungen weiterhin gebraucht.

In der konstituierenden Sitzung des neuen Aufsichtsrates am Samstagmittag wurden Henrich Herbst, Superintendent i. R., zum Vorsitzenden und Dr. Friedrich Franke zum stellvertretenden Vorsitzenden des Aufsichtsrates der Diakoniestiftung Thüringen gewählt.

Zur offiziellen Gründungsfeier waren zahlreiche Vertreterinnen und Vertreter aus Kirche und Diakonie, Politik, Verwaltung und Gesellschaft eingeladen. Mehr als 250 Gäste aus Thüringen und

Mitteldeutschland folgten der Einladung.

Der Vespertagesdienst in der Herderkirche wurde vom Eisenacher Superintendenten Ralf-Peter Fuchs (Verwaltungsratsvorsitzender der Ev.-Luth. Diakonissenhaus-Stiftung Eisenach) und von Henrich Herbst (Stiftungsratsvorsitzender der Evangelischen Stiftung Christopherushof, des Michaelisstiftes Gefell und der Stiftung Sophienhaus Weimar) geleitet. Mitwirkende waren Oberin Sr. Annegret Bachmann (Ev.-Luth. Diakonissenhaus-Stiftung Eisenach) und Oberkirchenrat Christoph Stolte (Vorstandsvorsitzender der Diakonie Mitteldeutschland), der die Predigt hielt.



Am Altar der Herderkirche wurden die Geschäftsführenden Lars Bagemihl, Rainer Neumer, Tobias Reinhardt, Dr. Klaus Scholtissek, Rektor Ramón Seliger und Elke Slowik für ihre Aufgaben mit Gebet und Handauflegung gesegnet.

Im Seminargebäude der Weimarahalle wurden die Festgäste anschließend mit Schwung empfangen. Die Trommelgruppe Kongas der Werkstätten Christopherushof Saalfeld eröffnete den Abend. Dr. Klaus Scholtissek, Sprecher der Geschäftsführung, begrüßte die Gäste mit einem Zitat von Dietrich Bonhoeffer. Darin fand er einen passenden Kompass für die neue Diakoniestiftung Thüringen: Leidenschaft und Nüchternheit. Landesbischof Friedrich Kramer begrüßte es, künftig gemeinsam zu planen statt doppelt zu arbeiten. Er erinnerte an Johannes Daniel Falk, dessen 200. Todestag in diesem Jahr in Weimar begangen wird. Die Frage bleibe: Wo sind Menschen in Not, wo werden sie nicht gesehen? Dort



zu helfen, sei bleibender Auftrag. Für die Arbeit der Diakoniestiftung Thüringen wünschte er Gottes reichen Segen.

Thüringens Sozialministerin Katharina Schenk gratulierte dem neuen Verbund und würdigte den Mut zur Fusion mit den Worten: „Sie bewegen sich, um nicht bewegt zu werden.“ Für bewegende Momente sorgte das Lied des Werkstatt-Chors „Engel mit nur einem Flügel“.

Dr. Max Melzer, Hauptgeschäftsführer des Verbandes diakonischer Dienstgeber Deutschlands, überbrachte Glückwünsche aus Berlin. Er betonte, dass diakonische Träger sichere und verlässliche Arbeitgeber sowie starke Partner für Politik und Sozialwirtschaft sind – was mit Applaus aufgenommen wurde.

Ein beschwingtes Lied unseres Werkstatt-Chors, der zum gemeinsamen Tanzen einlud und so manchen Gast zum Mitmachen bewegte, war die Überleitung zum visuellen Sichtbarwerden der Stiftung. Geschäftsführerin Elke Slowik leitete die Live-Freischaltung der neuen gemeinsamen Internetseite der Diakoniestiftung Thüringen www.diakonie-th.de ein: Mitglieder der Trommelgruppe Kongas und des Werkstatt-Chors schalteten gemeinsam per Knopfdruck die neue Internetseite frei. Mit angeregten Gesprächen klang der Abend aus – getragen von einem spürbaren Geist des Miteinanders, der Zuversicht und der Freude, Diakonie in Thüringen weiter zu gestalten.

Gemeinsam gewachsen – gemeinsam stark

Beide Träger verbindet eine lange Tradition, die sie geprägt und gestärkt hat. Bereits in der Vergangenheit haben sie gezeigt, dass Veränderungen Wachstum und neue Perspektiven ermöglichen. Wichtige Schritte zur Herausbildung diakonischer Strukturen waren die Gründung der Stiftung 1872 in Eisenach und

der Schwesternschaft 1875 in Weimar. Hier und an anderen Orten (u. a. Michaelisstift Gefell 1849, Evangelische Stiftung Christopherushof 1928) sind ausstrahlende Orte entstanden. Nun soll der Zusammenschluss die Grundlage für weiteres gemeinsames Handeln bilden.

Ausblick

Nun begeben wir uns auf den praktischen Weg des Zusammengehens. In einem strukturierten Prozess werden die erforderlichen Projektschritte beschrieben, priorisiert und zur Umsetzung gebracht. Das gegenseitige Kennenlernen der Leitungsmitarbeitenden aus den Fachbereichen und zentralen Dienstleistungen hat bereits begonnen, gemeinsame Besprechungsformate sind installiert und in der Erprobung. Ein großes Gewicht liegt zudem auf der Analyse der Verwaltungsstrukturen und -systeme sowie auf dem Schaffen effizienter Abläufe, die den räumlichen Entfernungen trotzen.

Bei allem gilt es, den Blick stets auf diejenigen zu richten, für die wir gemeinsam unterwegs sind. Es wird anspruchsvoll und spannend, aber da uns genau dieser Auftrag eint, schauen wir mit Zuversicht und mit ganz viel Freude und Lust auf das, was vor uns liegt.



Der alltägliche Schutz

„Pass auf dich auf!“, „Fahr langsam“, „Geh sachte“ oder „Halt dich gut fest“ – wer hat diese Mahnungen nicht schon einmal seinen Liebsten mit auf den Weg gegeben?

Mal klingen sie mahnend, mal besorgt oder tief fürsorglich. Doch immer sind sie verbunden mit dem innigen Wunsch, der andere möge achtsam sein: wachsam gegenüber Gefahren, aufmerksam für Hindernisse und behütet vor drohendem Unheil.

In allen Einrichtungen, in denen Menschen arbeiten – ob in Vereinen, Schulen oder Beratungsstellen –, gibt es sogar ganze Konzepte zum Thema Schutz: Arbeitsschutz, Gewaltschutz oder Datenschutz. Darin verpflichten sich die Organisationen, jene Menschen zu schützen, die an diese Orte kommen.

Wir schützen uns vor Schnee-, Wasser- und Sturmschäden, sichern uns gegen Arbeitswegeunfälle ab, achten auf den Brandschutz, führen Probealarme durch und halten Rettungswege frei – immer in der Hoffnung, dass wir gut geschützt, versichert und unfallfrei durch den Alltag kommen.

Was ist aber mit denen, bei denen all diese Schutzmaßnahmen nicht gegriffen haben? Waren sie nicht genug „versichert“? Hatten sie ihre Beiträge nicht gezahlt oder hat ihnen am Morgen einfach niemand einen „guten Weg“ gewünscht?

Die eingefrorene Weiche in den Gleisen, der übermüdete Autofahrer, die schwere Erkrankung sind und bleiben schicksalhaft. Egal, ob ich gut bin, egal, ob ich nett bin, egal, ob ich liebe oder geliebt werde, ein Schutz vor Unglück ist dies nicht. Vielleicht ist es die Erkenntnis, dass wir trotz aller Konzepte und Alarmpläne nie die volle Kontrolle haben.

Hier beginnt das Vertrauen in eine Kraft, die über unsere Vorsorgemaßnahmen hinausgeht. Wir nennen es den Schutz Gottes.

Es ist das tiefe Wissen: Egal, was passiert, ich bin gehalten. Dieser Schutz verspricht keine Unfallfreiheit, aber er verspricht Beistand. Es ist das Vertrauen, dass „alles okay ist“ – nicht, weil nichts Schlimmes passieren kann, sondern weil wir in Gottes Hand auch dann geborgen sind, wenn unsere menschlichen Schutzschilde versagen.

**Katrin Müller-Bangert, Schulleitung
Evangelische Pflugeschule Weimar-Holzendorf**



Schutz geben –

Brandschutz zwischen Verantwortung, Vertrauen und gesundem Menschenverstand

„Schutz geben“ – das ist ein zutiefst christliches Motiv. Wir kennen es aus den Psalmen, aus dem Bild des guten Hirten, aus dem Auftrag, füreinander da zu sein. Und manchmal begegnet uns dieses Thema ganz bodenständig – zum Beispiel beim Brand- und Arbeitsschutz. In Schulungen zum Brandschutz oder zur Evakuierung erlebe ich immer wieder spannende Fragen. Eine davon lautete einmal sinngemäß: „Woher wissen Sie das – und macht man das wirklich so?“

Die Aussage, die ich zuvor getroffen hatte, wurde kurzerhand als „Quatsch“ und „nicht praktikabel“ bezeichnet. Ein Moment, der sich bestens für eine Analogie eignete. Ich habe damals geantwortet: „Brandschutz ist wie Autofahren.“ In der Fahrschule lernen wir den Gesetzestext zu 100 Prozent – das ist das Optimum. In der Praxis aber braucht es zusätzlich Selbsteinschätzung, Vorsicht und einen wachen Blick für die gesamte Situation. Und seien wir ehrlich: Wer noch nie einen Strafzettel wegen Falschparkens oder zu hoher Geschwindigkeit bekommen hat, werfe den ersten Stein. (Johannes 8,7)

Genauso ist es beim Brandschutz: Theorie ist wichtig, Praxis ist entscheidend. Wer die Gefahren nicht kennt, kann sie im Ernstfall nicht richtig einschätzen. Deshalb schulen wir – nicht um Angst zu machen, sondern um handlungsfähig zu bleiben.

Eine prägende Aussage unserer Oberin bringt es sehr gut auf den Punkt: „Unser Ziel ist es, 100 Prozent der Menschen im Gebäude im Ernstfall zu retten. Ob uns das gelingt, hängt von Ausbildung, Vorbereitung, Übung und davon ab, ob sich Menschen retten lassen wollen.“ Denn bei aller Nächstenliebe gilt auch: Selbstschutz geht vor Eigengefährdung. Das führt zu einem Missverständnis, das in Schulungen immer wieder auftaucht: Wir sind Brandschutz- und Evakuierungshelfer – keine Westernhelden. Niemand erwartet, dass wir wie im Wilden Westen in ein brennendes

Gebäude rennen und noch „schnell jemanden rausholen“. Dafür gibt es Profis. Sie heißen Feuerwehr.

Unsere Aufgabe ist es, zu warnen, zu unterstützen, den Überblick zu behalten und Menschen sicher aus dem Gebäude zu begleiten. Passend dazu ein kleines, aber aussagekräftiges Detail: Alle Rettungspfeile zeigen nach draußen. Keiner zeigt nach innen – außer die für die Feuerwehr. Auch das ist eine klare Botschaft. In der Ausbildung von Brandschutzhelferinnen und -helfern sage ich daher immer: Gebt den Menschen Vertrauen, belehrt sie gut, und akzeptiert lieber einmal einen falsch eingeschätzten Vorfall. Im Zweifel wird die Feuerwehr alarmiert, wir können unsere Entscheidung nachvollziehbar erklären – und im ungünstigsten Fall geht eine Spende (auch „Bußgeld wegen Fehlalarm“ genannt) an die klammen Stadtkassen.

Das ist allemal besser, als wenn im Ernstfall jemand zu Schaden kommt. Und übrigens: Mir ist bislang kein Fall bekannt, bei dem es tatsächlich zu einem solchen Fehlalarm gekommen wäre. Zum Abschluss noch eine kleine Anekdote aus der Praxis: Manche geplante Löschübung mit einem Übungsfeuerlöscher endete schon damit, dass jemand aus der Werkstatt beherzt einen Wassereimer holte und den Papierkorb löschte. Zweck erfüllt – Brand aus.

Zugegeben: Der Wassereimer ist kein zertifiziertes Löschmittel, aber der Impuls stimmt. Und manchmal zeigt sich genau darin, worum es beim Brandschutz eigentlich geht: Verantwortung übernehmen, nicht wegsehen und handeln – mit Verstand. Schutz geben heißt also nicht, alles perfekt zu machen, sondern vorbereitet zu sein, aufmerksam zu bleiben und füreinander einzustehen.

**Diakon Hendrik Kästner,
Fachkraft für Arbeitssicherheit**

Bilder von unserem Sportteam



11. Special Olympics Thüringer Skilanglaufturnier Oberhof



Eisenacher Athleten beim Landeswettbewerb Tischtennis



Inklusive Sportlerehrung für Jens Walther durch den KSB Wartburgkreis



Landesmeisterschaft Tischtennis in Friedrichroda



Hallenfußball-Turnier vom BRSg Kyffhäuser in Sondershausen



Thüringer Skilanglaufturnier in Oberhof



SOT Landesmeisterschaft Hallenfußball in Rudolstadt



Thüringer Skilanglaufturnier



Gewinner Elias und Angelique bei den Skilanglaufturnieren



Inklusive Sportlerehrung für Jens Uwe Skibitzki bei der Sportlerehrung des KSB Wartburgkreis



Verleihung der GutsMuths-Ehrenplakette an Thomas Kitter durch den LSB Thüringen



Verleihung der GutsMuths-Ehrenplakette an Kathrin Wilhelm durch den LSB Thüringen und Ministerin Katharina Schenk

Rahmenkonzept Gewaltschutz – ein gemeinsames Versprechen

Unser Rahmenkonzept versteht Gewaltprävention als dauerhaften und gemeinsam getragenen Prozess. Uns anvertraute Menschen sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu schützen, gehört dabei zu den zentralen Verpflichtungen der Diako Thüringen – seit 2025 mittels des Rahmenkonzeptes verpflichtend für ALLE. Im Leitbild des Rahmenkonzeptes formulieren wir eine klare Haltung: Null Toleranz gegenüber jeglicher Form von Gewalt. Gewaltschutz ist keine Zusatzaufgabe, sondern Teil der Unternehmenskultur der Diakoniestiftung Thüringen. Die Geschäftsführung formuliert es so auch deutlich im Vorwort dieser Ausgabe. Gewalt kann viele Formen haben – körperlich, psychisch, strukturell oder sexualisiert. Damit alle Einrichtungen sichere Orte sind, hat die Diako Thüringen das Rahmenkonzept Gewaltschutz entwickelt. Es schafft klare Regeln, verständliche Abläufe und stärkt eine Kultur des Hinschauens. Zugleich erfüllen wir damit die Anforderungen aus dem Kirchengesetz zum Schutz vor sexualisierter Gewalt (KGSsG EKM). Das Gesetz ist ein wichtiger Grundpfeiler dieses wichtigen Themas. Es verpflichtet alle kirchlichen und diakonischen Träger, Schutzkonzepte vorzuhalten und Verdachtsfälle konsequent zu bearbeiten. Das Gesetz beschreibt sexualisierte Gewalt als Handlungen, „die verbal, nonverbal, durch Aufforderung oder Tätlichkeit geschehen können“ (§ 2 KGSsG EKM). Der Gewaltbegriff wird damit noch enger als ohnehin schon ausgelegt.

Gewaltschutz als Organisationskultur

Wir setzen vor allem auf Prävention – durch Schulungen, Risikoanalysen, klare Verhaltensregeln und transparente Meldewege. Gleichzeitig beschreiben wir konkrete Schritte für den Ernstfall, damit Betroffene geschützt und Vorfälle professionell aufgearbeitet werden. Die Diako Thüringen hat mit Unterstützung des Diakonischen Bildungsinstituts Johannes Falk ein E-Learning als Grundlagenschulung für

alle Mitarbeiter entwickelt. Dieses ist alle zwei Jahre als Pflichtunterweisung abzulegen. Neue Mitarbeiter werden im Zuge ihres Onboardings unterwiesen. Der Schutz vor Gewalt ist ein fortlaufender Prozess, der nur gemeinsam gelingt. Jeder Mitarbeiter trägt Verantwortung für eine Kultur des Hinschauens und Handelns.

Prävention: Haltung, Kompetenz und klare Strukturen

Der präventive Teil des Rahmenkonzeptes ist ein Kernbaustein und umfasst verbindliche Standards für alle Einrichtungen und Dienste:

- Verhaltenskodex als verbindlicher Orientierungsrahmen für Nähe, Distanz, Sprache und Verhalten
- Selbstverpflichtung und Selbstauskunft für alle Mitarbeiter, Ehrenamtlichen und Kooperationspartner
- Erweitertes Führungszeugnis, abhängig vom Arbeitsfeld, mit regelmäßiger Wiedervorlagepflicht
- Risikoanalyse als zentrales Instrument zur Erkennung struktureller oder situativer Gefährdungen
- Regelmäßige Fortbildungen, darunter verpflichtende digitale Grundlagenschulungen und fachspezifische Deeskalationsangebote

Besonderes Augenmerk legen wir darauf, dass jede Einrichtung und jeder Dienst ein einrichtungsspezifisches Schutzkonzept erstellt, das sich an den Standards des Rahmenkonzeptes orientiert. Gemeinsam sorgen wir dafür, dass die Diakoniestiftung Thüringen ein sicherer Ort bleibt – für Mitarbeiter und für alle Menschen, die wir begleiten.

Christian Mißbach, Referent Geschäftsführung / Gremienmanagement / Compliance

Gemeinsam sichtbar: Der Merch-Shop der Diakoniestiftung Thüringen

Mit dem Logo der Diakoniestiftung Thüringen, durchdachten Produkten und nachhaltigen Perspektiven für repräsentative Einsätze

Im Zuge der Fusion präsentiert sich auch unser Merch-Shop in neuem Gewand: Ab sofort tragen unsere Artikel das neue Logo der Diakoniestiftung Thüringen und machen unsere gemeinsame Identität sichtbar. Wir starten mit einer sorgfältig ausgewählten Basisausstattung, die im Laufe des Jahres Schritt für Schritt erweitert wird. Dabei nehmen wir perspektivisch – gemeinsam mit unserer Stabsstelle Nachhaltigkeitsmanagement – ökologische Aspekte und verantwortungsvolle Beschaffung immer stärker in den Blick.

Unser Merch ist für besondere Momente gedacht: für Tage der offenen Tür, Recruiting-Aktionen auf Messen, für Märkte oder andere Veranstaltungen, bei denen sich unsere Einrichtungen der Öffentlichkeit präsentieren. Als sympathisches Give-away – gern auch in Kombination mit dem Glücksrad – unterstützt er einen professionellen und einladenden Auftritt. Promotion-Theken, Beachflags und Roll-Ups können ebenso wie das Glücksrad über unsere thüringenweit verteilten Recruiting-Teams ausgeliehen werden, eine Anfrage über das Ticketsystem genügt.

Gut zu wissen: Die Artikel sind ausschließlich für repräsentative Werbezwecke unserer Einrichtungen vorgesehen – nicht für den privaten Gebrauch unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und nicht als Dienstkleidung.

Zum Auftakt finden sich im Shop unter anderem Kulis, Gummibärchen, Schlüsselbänder, Schreibblöcke, Jutebeutel, bunte Luftballons und T-Shirts. Ergänzt wird das Sortiment durch unsere Jahreslosungs-Artikel wie Samentüten, Plakate, Taschenkalender und Postkarten

mit der schönen Visualisierung aus unserer Kunstwerkstatt. Neue Präsentationsmappen mit Fotos aus den Einrichtungen beider Fusionspartner sowie unserem neuen Logo runden das Angebot ab. Auch die Willkommensmappe für neue Mitarbeiter steht bereit und kann von Einrichtungsleitungen bereits ab einem Exemplar in den Warenkorb gelegt werden, sobald Verstärkung ins Team kommt.



Bestellt werden können alle Artikel von internen Mitarbeitern über unser Intranet diako.net oder das PDF-Bestellformular – in Rücksprache mit der jeweiligen Einrichtungsleitung. Für unsere externen Leserinnen und Leser gilt: Unsere Merch-Artikel begegnen unseren Besuchern bei Veranstaltungen vor Ort – als kleine Aufmerksamkeit, die große Freude bereitet.

Karina Both-Peckham, Leitung Unternehmenskommunikation



Jetzt
mitmachen
und
gewinnen!

Unsere neue Rätselfrage

Dieser stark vergrößerte Bildausschnitt zeigt einen Gegenstand, der Schutz gibt. Was verbirgt sich dahinter?

- A) Schutzhelm
- B) Schutzhandschuhe
- C) Schutzbrille

Zu gewinnen gibt es einen Gutschein in Höhe von 100,- Euro, wahlweise für unseren Laden in der Schmelzerstraße oder den Radladen am Markt in Eisenach.

Die Lösung bitte senden an: lichtblicke@diako-thueringen.de.

Liebe Rätselfreundinnen und -freunde!

Wir danken allen für das Mitmachen bei unserem letzten Rätsel.

Viele Einsendungen erreichten uns. Die Lösung lautete: B) Für Offenheit, Vielfalt und Menschlichkeit.

Das Los hat entschieden: Gewonnen hat Anne Rieth aus unserer Schwangeren- und Schwangerschaftskonfliktberatung Eisenach.

Ostern ist Zeit der Hoffnung

Schenke zu Ostern Hoffnung – mit einer Spende, die direkt wirkt

In unseren Beratungsstellen finden Familien geschützte Räume für Gespräche. In der Chat-Seelsorge erhalten Menschen in Krisen anonym und unkompliziert Hilfe. Seniorinnen und Senioren stärken wir mit gezielten Angeboten zur Demenzvorbeugung. Und in der Suchtberatung begleiten wir Menschen auf ihrem Weg in ein selbstbestimmtes Leben.



Scanne den QR-Code für weitere Informationen zu unseren Spendenprojekten.



Traueranzeigen

Völlig unerwartet nehmen wir Abschied von

Ines Zastrow

*22.06.1961 †26.02.2026

Wir sind sprachlos und hätten uns noch mehr Zeit mit ihr gewünscht. Dennoch finden wir Trost in dem Glauben, dass Ines wieder mit ihrer geliebten Mutter vereint ist.

Vielen Dank an jeden, der sie all die Jahre begleitet hat.

Birgit Fink & Katrin Konias

„Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“
(1. Korinther 13,13)

Jens Orlowski

*20.10.1966 †17.02.2026

Lieber Jens,

völlig unerwartet bist du von uns gegangen. Du warst ein Mensch, welcher unsere Gemeinschaft durch seine liebevolle Art geprägt hat. Dein Humor hat unser Leben besonders in schwierigen Momenten bereichert. Wir schauen voller Dankbarkeit auf die gemeinsame Zeit zurück. Auch wenn du nicht mehr unter uns bist, so wird deine liebevolle Art und Weise im Umgang mit anderen Menschen einen bleibenden Eindruck hinterlassen.

In tiefer Dankbarkeit und Trauer –
das gemeinschaftliche Wohnen Harald-Kirchner-Haus, Bad Langensalza



Titelbild:

Das Titelbild zeigt die Gruppenleitung Peggy Röscher aus dem JOHANNES-FALK-Heim Eisenach mit Livia

Impressum:

LICHTBLICKE

Zeitschrift der Diakoniestiftung Thüringen gemeinnützige GmbH

Humboldtstraße 14

99423 Weimar

Telefon: 03691 260-0

Telefax: 03691 260-260

www.diakonie-th.de

Auflage:

2000 Stück

Geschäftsführung (V. i. S. d. P.):

Lars Bagemihl, Rainer Neumer, Tobias Reinhardt, Prof. Dr. Klaus Scholtissek,
Ramón Seliger, Elke Slowik

Redaktion:

Elke Slowik, Dr. Günter Wild, Karina Both-Peckham, Jùlie Mainzer

Fotos:

Titel: Jùlie Mainzer

Inhalt: Autorinnen und Autoren, stock.adobe.com:

Seite 6: © Mindaugas Dulinskas, Seite 34: © Kzenon

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 01.05.2026

